Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 36

Artikel: Wie Hormone Geschlecht "wahr" machen
Autor: Oertle, Dani / Recher, Anja
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631409

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie Hormone Geschlecht «wahr» machen

von Dani Oertle und Anja Recher

Die Einnahme von künstlichen Hormonen ist salonfähig geworden. Handelt es sich hier um ein Spannungsfeld in der Medizin oder um eine emanzipative Körpertechnik, welche die bipolare Vorstellung von Geschlecht aufzuweichen vermag?

«Stoppen Sie den Testosteron-Rückgang und fangen Sie an, Ihr ideales Level ganz natürlich aufzubauen!»,[1] fordert der Vertreiber eines «natürlichen» Testosteron-Präparates den Mann auf. Anti-Aging, Potenz-Steigerung, Muskel-Aufbau, Erhöhung der Lebenslust – dies sind nur einige der Versprechen, mit denen Hormonpräparate im Netz angepriesen werden. Testosteron als Designer-Droge wird zum populären Allheilmittel und ist gefragter denn je: Vertreiber im Internet verzeichnen Millionen von Zugriffen auf ihren Sites.
Halten diese pflanzlichen oder künstlichen Mittel, was sie versprechen? Das Interesse an einer zusätzlichen Zufuhr an Geschlechtshormonen ist jedenfalls ungebrochen. Das obige Beispiel verweist auf ein Mehr an sozialen Bedeutungen, die mit Testosteron verknüpft werden und über angestrebte körperliche Veränderungen hinausgehen. Eine existentielle Rolle spielen künstliche Hormone hingegen als Instrument zur Herbeiführung gewünschter körperlicher Veränderungen für Trans*menschen. Welche Wirkungen haben die Geschlechtshormone auf den Körper? Welche Rolle spielen sie bei der anatomischen Differenzierung der Geschlechter? Welche «Wahrheiten» offenbart die Rede von den molekularen Boten über Körper und Geschlecht? Wie formen Hormontechniken den Körper?

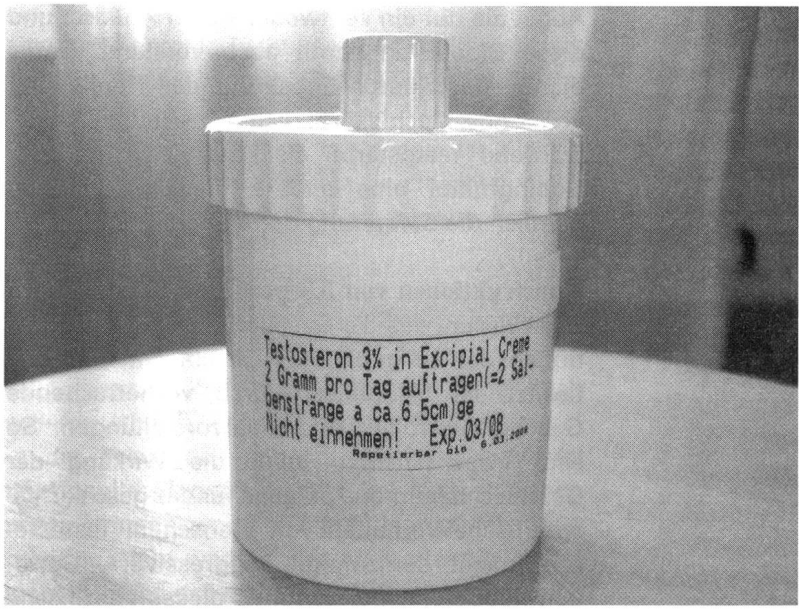
Wie die Hormone zu ihrem Geschlecht kamen

Östrogen und Progesteron wurden zur Zeit ihrer Entdeckung von 1900 bis 1940 als weibliche und Androgene als männliche Geschlechtshormone kategorisiert und damit zum Zeichen des sexuellen Unterschieds gemacht. Bereits durch die geschlechtsspezifische Namensgebung entstand – wie Anne Fausto Sterling[2] beschreibt – die Vorstellung, dass Hormone, besonders Östrogen, hauptsächlich in fortpflanzungsrelevanten Zusammenhängen wirken. So bedeutet der Begriff Androgen denn auch «einen Mann herstellen», Östrogen dagegen «die Brunst produzierend», aber auch «verrückt». Es wäre auch möglich gewesen, diese Botenstoffe als Wachstumshormone zu klassifizieren. Doch vor dem Hintergrund der gängigen Geschlechterordnung schrieb die Hormonforschung heteronormative Vorstellungen auf molekularer Ebene in den Körper ein.
Den Botenstoffen wurden einander ausschliessende geschlechtsspezifische Funktionen zugewiesen. Testosteron und Östrogen dienen damit nicht nur der Erklärung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen, sondern auch der Legitimation traditioneller Geschlechterverhältnisse in populärwissenschaftlichen Beiträgen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Testosteron mache aggressiv, Männer würden deshalb häufiger kriminell.
Ein allgemeingültiger Normwert für Testosteron und Östrogen existiert jedoch nicht. Das bipolare Konzept der Geschlechtshormone stimmt nicht mit der so genannten biologischen Realität überein, werden doch beide Hormone, die sich molekular lediglich durch ein Wasserstoffatom unterscheiden, von allen Körpern (in unterschiedlichem Masse) produziert und benötigt.
Was als «gesund» und/oder «normal» gilt, ist historisch wandelbar. Seit der Entdeckung der Geschlechtshormone hat die Medizin immer wieder neue Standards zur richtigen Dosierung von Hormonen festgelegt. Da das gesunde Individuum heute seine Körperrisiken zu verwalten hat, wird den Menschen die Einnahme von Hormonsubstituten nahe gelegt: Sei es zur Empfängnisverhütung, begleitend zur Menopause oder zur Potenzsteigerung.

Was Hormone mit dem Geschlecht anstellen

Eine entsprechend hohe Konzentration an Testosteron löse, gemäss heutiger Lehrbücher, beim Embryo etwa in der siebten Woche die Entwicklung zu einem Jungen aus, ebenso brauche es in der Jugend eine bestimmte Konzentration an Androgen respektive Östrogen, um die Pubertät

und damit auch die Ausdifferenzierung der Geschlechtsmerkmale einzuleiten. Bei uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen werden denn auch oft Hormontests eingesetzt. Diese Auffassung von Geschlechtshormonen enthüllt eine gesellschaftliche Logik, die von einem «wahren inneren» Geschlecht ausgeht. Jenes sei deckungsgleich in den Chromosomen und Hormonen im Körper verankert und forme ihn. Dieser essentialistische Rückschluss bewirkt eine Normierung der Körper: Entsprechend gilt es in medizinischen Fachkreisen nach wie vor als richtig, intersexuelle Säuglinge oder Kleinkinder zu operieren. Diese Eingriffe stellen jedoch eine Verstümmelung dar, durch die man sie ihrem «wahren» Geschlecht angepasst werden; gleichzeitig werden sie von einer lebenslangen Hormonsubstitution abhängig.[3]



Eindeutige Lesbarkeit durch Testosteron.

Emanzipative Körpertechnik?

Wie die zweipolige Norm von männlich und weiblich aufrechterhalten wird, zeigt sich ebenfalls beim institutionellen Umgang mit der Diagnose «Transsexualität».[4] Nach der Lehrmeinung der heutigen Medizin – Transsexualität wird offiziell als Persönlichkeitsstörung aufgefasst – können Trans*menschen mittels Hormontherapie und weiteren anpassenden operativen Eingriffen «geheilt» werden. Die Abgabe von Hormonen für Trans*menschen ist zwar nach einem entsprechenden psychologischen Gutachten nicht mit grösseren Hürden verbunden. Umso schwieriger ist es jedoch in der Schweiz eine Geschlechtsänderung im Zivilstandsregister und andere rechtliche Schritte zu erreichen. Erst das Durchlaufen eines immensen medizinischen Apparates (mind. zwei Jahre «Therapie», anpassende Operationen) ermöglicht eine juristische Geschlechtsänderung. Dies ist paradox, da Personen häufig schon über längere Zeit im entsprechenden Geschlecht leben und so gelesen werden. Sobald sie jedoch Papiere vorweisen müssen, stiftet dies oft Verwirrung oder löst gar Aggressionen aus.

In diesem Diskurs erscheint die künstliche Hormontherapie als notwendige Sichtbarmachung der «wahren inneren» Geschlechtsidentität. Trans*männer kommen teilweise über mehrere Jahre ohne Testosteron-Substitute aus. Der gesellschaftliche Druck im entsprechenden Geschlecht eindeutig lesbar zu sein, zwingt jedoch die meisten über kurz oder lang Hormone zu nehmen und weitere Eingriffe vornehmen zu lassen.

Die Chirurgie drängt sich hier in ihrer Rolle als vorgeblich emanzipative Technik für anpassende Körpereingriffe auf. Sie stellt das gesellschaftlich erwartete Äussere eines männlichen Körpers operativ her.

Wahrscheinlich ist es heute besonders schwer, rein aufgrund äusserer Zeichen in einem bestimmten Geschlecht wahrgenommen zu werden. Während früher bestimmte Kleider oder Verhaltensweisen eindeutig für Weiblichkeit oder Männlichkeit standen, sind diese Grenzen heute weniger klar und der Fokus liegt auf dem individuellen Körper. Dennoch besteht oft Verunsicherung, wenn eine Person nicht eindeutig als Frau oder Mann erkennbar ist.

Trans*frauen sind meist aufgrund ihrer Stimme und ihres Körperbaus als solche lesbar, da die männliche Pubertät mit der Einnahme von Östrogenen kaum rückgängig zu machen ist. Mit Testosteron hingegen kann eine Entwicklung eingeleitet werden, die den Trans*mann als «echt» männlich durchgehen lässt und die körperlichen Veränderungen (Muskelaufbau, Stimme, Körperbehaarung etc.) grösstenteils unsichtbar macht. Damit gehen jedoch medizinisch unnötige, aber durch den Gesetzgeber verlangte Eingriffe, wie Sterilisation (Entfernung der Gebärmutter bzw. der Hoden) einher – lebenslange Hormoneinnahme wird zwingend nötig. Die Gesellschaft duldet keinen gebärfähigen Mann, keine zeugungsfähige Frau. Umso mehr springt bei diesen Eingriffen die erzwungene geschlechtliche Eindeutigkeit ins

Auge, die nur ein «entweder – oder» zulässt und diese Bipolarität damit auch verstärkt. Dabei dienen Testosteron-Substitute der Herstellung von geschlechtskörperlicher «Authentizität», während Testosteron als Lifestyle-Droge oder Dopingmittel eine andere Funktion innehat, nämlich die Steigerung der «Männlichkeit».

Konstruktionen von Körpern und Vorstellungen

Das Wissen, das die Gesellschaft über die Funktionen der so genannten Geschlechtshormone besitzt, ist beeinflusst durch vorherrschende Geschlechterrollen und Idealvorstellungen. So sind «Gewissheiten» über die Wirkung der Geschlechtshormone prägend für das geschlechtsspezifische Verhalten von Menschen: Testosteron macht demzufolge «aggressiver», Östrogen «sozialer». Damit formt dieses spezifische Wissen seinerseits die Körper. Doch die Medizin weiss trotz langjähriger Erfahrung einzelner Betroffener generell wenig über die künstliche Einnahme von Hormonen: Es ist kaum bekannt, welche Auswirkungen die zusätzliche Einnahme von Hormonen, sei es als Lifestyle-Droge oder als medizinische Technik zur Geschlechtsanpassung, auf das individuelle Empfinden oder Verhalten haben. Auch sind Langzeitfolgen, Dosierungsfragen und Nebenwirkungen von Hormonpräparaten, insbesondere von Hormonsubstitution bei Trans*menschen kaum erforscht.

Die Zuschreibungen, welche die Rede und der Hype um die Geschlechtshormone offenbaren, stehen in keinem direkten und nach heutigem Wissen nachweisbaren Verhältnis zu den tatsächlichen Funktionen. Vielmehr macht die Rede über die Geschlechtshormone einerseits deutlich, dass diese in unserer Gesellschaft ein Kommunikationszeichen für die Sichtbarmachung und Authentizität von Geschlecht ist und nicht losgelöst von der heterosexuellen Geschlechtsnorm verstanden werden kann. Der Einsatz künstlicher Hormone im Trans-Kontext belegt andererseits die «Machbarkeit und Gewordenheit» von Geschlecht und verweist somit auf einen subversiven Aspekt, der die Vorstellung vom «wahren» Geschlecht unterläuft.

Anmerkungen

[1] http://www.testosteron-plus.com/?gclid=CK_Rn4ye6Y8CFR0SEgodin3DDg

[2] Fausto-Sterling, Anne, Sexing the Body. Gender Politics and the Construction of Sexuality, New York 2000.

[3] Vgl. dazu den Artikel von Heinz Voss in dieser Ausgabe.

[4] Vgl. dazu den Artikel von Michelle Cottier in dieser Ausgabe.

AutorInnen

Dani Oertle studiert Geschichte, Gender Studies und Philosophie. dani.oertle@access.uzh.ch

Anja Recher ist Heilpädagogin und Jura-Student. info@frauraecher.ch

Mit **Transsexualität** wird eine medizinische Diagnose bezeichnet, bei der die Geschlechtsidentität einer Person vom biologischen Körper abweicht. Je nach individuellem, historischem und lokalem Kontext benutzen betroffene Menschen auch die Begriffe Transgeschlechtlichkeit, Transidentisch, Transgender etc. Die Bezeichnungen lassen ein breites Spektrum von Lebenspraxen und (gewünschten) Körper (-veränderungen) zu. Der Asterix in **Trans*menschen** versucht diese Bandbreite anzudeuten, um der Vielfalt an Selbstbezeichnungen und Lebensentwürfen der Betroffenen gerecht zu werden. Als Trans*männer bezeichnen sich Menschen, die als Männer leben, als Trans*frauen diejenigen, die als Frauen leben.